

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 3 (1877)
Heft: 4

Artikel: Ueber die Ausstellung der deutschen Kunstgewerbeschulen in München 1876
Autor: K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-238453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er ist gut gebaut, sonst wäre er gewiss gesunken und gestürzt in den schauerlichen Februar- und Septemberstürmen. Genug, wir haben das Fundament, wir haben den ersten Stock, und die Zeit des Ausbaues muss kommen!»

Dieselben Ideen hat Scherr schon im folgenden Jahre in seiner 1842 bei Jurany in Leipzig erschienenen ausgezeichneten Schulschrift: «Organisation der allgemeinen Volksschule» des Einlässlichen entwickelt, sowie noch 1855 in seinem «Pädagogischen Bilderbuche» 1. Bd., wo pag. 234 klar und deutlich Folgendes zu lesen ist:

«Die allgemeine Volksschule umfasst nicht bloss die Kinder des Volkes, sondern sie muss ihre Wirksamkeit über alles Volk und durch alles Volk ausdehnen. Ihre verschiedenen Lehr- und Bildungsstufen müssen den Altersstufen, Kräften und Bedürfnissen entsprechen. Wer nicht zu jenen Klassen des Volkes gehört, die in höhern Schulen gelehrte Bildung oder besondere wissenschaftliche Kenntnisse sich erwerben können, der bleibe durch's ganze Leben ein wirklicher Zögling der Volksschule. Die sog. Primar- oder Elementarschule, mit einem Worte die Kinderschule, ist nur eine, und wenn schon die wichtigste, doch nur die unterste Stufe der allgemeinen Volksschule. Diese hat daher ihre besonders abgesteckten Bildungsstufen und Bildungszwecke für die Kindheit, für die mittlere Jugend und für das bürgerliche Alter. . . . So würde sich die allgemeine Volksschule in ihrer vollständigen Organisation nach drei Stufen darstellen:

I. Stufe: Schule der Kindheit.

II. Stufe: Schule der mittlern Jugend.

III. Stufe: Schule des bürgerlichen Alters.»

Das, und nicht die oben protokollierten, sind, wie schon Anno 1841, noch Anno 1855 Scherr's drei Stufen der allgemeinen Volksschule, und kehrte er heute zurück, er würde wohl nichts daran zu ändern haben. Ueber seinen Freund, Verehrer und Kollegen D. würde er sich aber wundern und ihm sagen: «Dank' dir zwar für den guten Willen; aber g'scheit war's nicht und leid thut mir's, dass Leute vom Leist mich nicht besser zitieren.»

Uns selber aber möge der treffliche und um das Schulwesen verdiente Herr D. nicht zürnen. Es drängte uns eben schon die Pietät für Scherr, auf den argen Irrthum aufmerksam zu machen und ihn zu berichtigen. Alles *sine ira et studio!* —t.

Ueber die Ausstellung der deutschen Kunstgewerbeschulen in München 1876.

(Auszug aus dem Bericht von Herrn Prof. J. Stadler.)

Es ist soeben über die Ausstellung der Kunstgewerbeschulen in München ein Bericht von Hrn. Prof. J. Stadler erschienen, der des Interessanten so viel bietet, dass wir demselben gerne einige Anregungen entnehmen.

Durch die grossen Industrieausstellungen der letzten Jahrzehnde hat sich die deutsche Kleinindustrie sehr bedeutend gehoben, die schweizerische dagegen ist im Rückstande geblieben. Allerorts haben sich in Deutschland Gewerbeschulen gebildet, die nunmehr in ihrer grössern Zahl recht erfreuliche Resultate aufweisen, besonders diejenigen von Süddeutschland und Oesterreich. Ihrem Charakter nach sind diese Schulen theils Gewerbeschulen wie die unsrigen, also Sonntagsschulen mit vorwiegendem Zeichenunterricht, dann höhere Gewerbeschulen, d. h. Alltagsschulen mit akademischer Einrichtung, und endlich eigentliche Fachschulen mit spezieller Fachrichtung.

Von den 114 Gewerbeschulen Württembergs waren 59 an der Ausstellung vertreten. Viele machten den Eindruck,

dass sie kaum existenzfähig seien; und trotzdem die Centralstelle in Stuttgart gute Vorbilder, Muster, tüchtige Lehrkräfte zu liefern im Stande ist, bewiesen sie des Deutlichsten, dass sie ihre Aufgabe nicht voll und ganz erfasst und gar zu oft an mangelhafter Leitung und Organisation zu leiden hatten. Zudem lebten sie allzu sehr geschmackloser Nachahmung des 17. Jahrhunderts nach, einer Richtung, welche die deutsche Kleinindustrie dormalen fast vollständig beherrscht. Selbst die Schulen zweiter Art leiden mehr oder weniger am gleichen Uebel und gehen dann zudem noch weit über ihr Ziel hinaus, indem sie reine Kunstanstalten werden und Künstler bilden wollen (Gewerbeschulen der grössern Städte), den Meister im Handwerk aber vergessen. Sie gehen in ihrem Streben allzu sehr in's Spezielle. Es ist aber noch nicht die Zeit, wo Theilung der Arbeit so sehr in die Kleingewerbe eingreifen sollte, wie z. B. in Wissenschaft, Kunst und Grossindustrie.

Die Schulen letzter Art, namentlich in Oesterreich zu Hause, sind erstanden an Orten, wo schon irgend ein Industriezweig Boden gefasst; sie widmen sich ausschliesslich diesem einen Zweig und wirken durch Vollendung der Technik, durch Verbesserung des Formensinns und Geschmacks stets wohlthätig auf ihre Umgebung. Mit der Centralstelle, dem k. k. Museum für Kunstgewerbe in Wien, stehen sie in direkter, steter Berührung und erhalten von ihm die mannigfachste materielle und geistige Unterstützung.

Ueberall in Deutschland und Oesterreich ertheilt der Staat an talentvolle Schüler Stipendien. Auszeichnungen, Diplome, Preise, Medaillen, wie französische Schulen ähnlicher Art, kennen diese Institute nicht. —

An diese einleitenden Ideen schliesst der Berichterstatter den Antrag für Errichtung einer kunstgewerblichen Fachschule in Verbindung mit dem Gewerbemuseum in Zürich unter folgender Begründung und Erläuterung.

Unsere Handwerks- und Gewerbeschulen sind zwar allgemeine Fortbildungsanstalten, aber auf die Ausbildung des Kunstgewerbes ohne Einfluss und Erfolg. Die Ursache davon liegt in der Organisation der Schulen, der wenigen Zeit, die ihnen zu Gebote steht, und an dem oft mangelhaften Unterricht. Unser Vaterland hat früher in Kunstgewerben in ähnlicher Linie gestanden, jetzt produzierte es nichts mehr und es ist die höchste Zeit, dass wiederum durch Errichtung von Kunstgewerbeschulen ein Anfang gemacht werde. Am besten lassen sich solche in's Leben rufen in Verbindung mit den Gewerbemuseen, z. B. in Zürich; denn da sind dann zugleich die besten Vorbilder und Muster angesammelt. Welche Zweige sollen hauptsächlich in Berücksichtigung fallen? Es wird für den Anfang namentlich die Bearbeitung von edeln Metallen vorgeschlagen, da sich hierin das Talent am ehesten zeigen kann, da die Konkurrenz und Massenproduktion nicht allzu gross ist und da die Beschaffung des Rohmaterials nicht allzu grossen Schwankungen unterworfen ist. Es würde diese Schule also eine Ciselir- und Graveurschule; sie wäre Alltagsschule mit dreijährigem Kurs unter Leitung bewährter Kräfte in Verbindung mit dem Gewerbemuseum; die Zöglinge hätten ein Lehrgeld (100—200 Fr.) zu bezahlen, umgekehrt aber auch wieder Antheil am Reinerlös ihrer Arbeiten. Als Lehrer würden vorerst in Aussicht zu nehmen sein ein Hauptlehrer, ein Modellirlehrer und Hülfslehrer. Das muthmassliche Budget sieht bei einer Ausgabe von Fr. 13,500 einer Einnahme von 10,000 Fr. entgegen.

Errichtung von Fachschulen für weibliche Handarbeiten.

Deutschland hat eine Reihe von Frauenarbeitsschulen mit ausserordentlich günstigen Resultaten: so Wien, Stuttgart, Reutlingen. Bei der herrschenden Zeitströmung, dem

Frauengeschlecht immer mehr Berufsstellungen zu öffnen, wird es auch für Zürich zur Aufgabe und Pflicht, in dieser Richtung grundlegend vorzugehen; die jetzige Produktion steht auf Null. Dem weiblichen Geschlecht geht feiner Geschmack eben so gut ab, wie unserer männlichen Bevölkerung, und Bildung desselben ist eine der ersten Forderungen der Gegenwart. Der Vorschlag zielt dahin, eine Schule zu gründen für weibliche Handarbeiten, die zu Hause ausgeführt werden können und die sowohl der Geschmacksrichtung Nutzen bringen, wie auch die Einnahmen erhöhen. Als solche Arbeiten empfehlen sich Weiss- und Buntstickerei, Ornament- und Blumenmalerei, Ledergalanterie, Schnitzereien in Elfenbein und Horn, Fabrikation künstlicher Blumen, Flechtarbeiten. Wenige von diesen Zweigen haben bis jetzt heimischen Boden gefunden. Die Einrichtung der Schule wird nicht auf grosse Schwierigkeiten stossen; jedenfalls steht eine bedeutende Zahl von Schülerinnen in Aussicht. Ein Zeichnungslehrer und mehrere Fachlehrerinnen würden das Lehrpersonal bilden, Schülerinnen werden könnten Mädchen vom 14. Jahre an. Für alle Eintretenden wäre der Unterricht für ein Semester obligatorisch; für jedes Fach wird ein Semesterkurs angenommen mit wöchentlich 4 Stunden Zeichenunterricht und 6–10 Stunden Facharbeit.

Dies die Anregungen des Herrn Prof. Stadler, welchen gewiss alle Berücksichtigung geschenkt werden darf und deren Verwirklichung Zürich um zwei schöne Institute reicher machen würde. Wir wünschen dem Projekte bestes Gelingen! — K.

Auszug aus dem Protokoll des zürcherischen Erziehungsrathes. (Vom 27. Dezember 1876 bis 6. Januar 1877.) 1. Wahl des Herrn L. Hügel von Lyon zum Assistenten am Technikum. 2. Hübli-Wald erhält an sein neues Schulhaus einen Staatsbeitrag von Fr. 3000. 3. Wahl der HH. Privatdozent Hemmig von Wetzikon und Prof. Rebstein von Töss zu Lehrern der Mathematik an der Industrieschule. 4. Versetzung in den Ruhestand des Hrn. Lehrer Schmid in Sünikon. 5. Ausdehnung der Verordnung für Staatsbeiträge an Schulhäuser durch Anwendung auf Sekundarschulbauten und Gewährung eines Beitrags von 2000 Fr. an das zweite Schulhaus in Wülflingen, von 5500 Fr. an dasjenige in Männedorf und von 2500 Fr. an das Sekundarschulhaus in Hinweil.

Schulnachrichten.

Bern. (Korr.) Ist es wahr, dass man mit dem Plane umgeht, die zürcherische Thierarzneischule nach Bern zu verlegen, d. h. mit der hiesigen zu verschmelzen, und dafür die für Bern projektierte Lehramtsschule in derjenigen von Zürich aufgehen zu lassen? (Verschiedene Zeitungen bringen das Gerücht in die Öffentlichkeit!) Ein grosser Theil der Bern'schen Lehrerschaft wäre mit der Durchführung dieses Planes nicht einverstanden, weil er für eine baldig veränderte Lehrerbildung die Hoffnungen durchkreuzt. Nach diesen sollten die Seminarien aufgehoben und die Lehramtskandidaten in Gymnasien und Lehramtsschulen gebildet werden; dort erhielten sie ihren wissenschaftlichen, hier ihren spezifisch beruflichen Fond. Für diese Veränderung aber wäre eine Lehramtsschule in Bern ein absolutes Bedürfniss. — Der Name Graf in der inspektorischen Liste für das Redaktionskomite des „Berner Schulblattes“ betrifft nicht den (zücherischen) Herrn Gymnasiallehrer Graf, wie der „Berner Hausstreit“ (Nr. 3 des „Päd. Beob.“) gemeint hat.

Herisau. Hr. Hog, Lehrer an der hiesigen Realschule (früher Sekundarlehrer in Meilen, Kts. Zürich) ist dem Typhus im Alter von bloss 29 Jahren erlegen. Er war ein katholischer Theologe, der die klerikalen Bande zerrissen. Ein tüchtiger Charakter und ein Träger vielseitigen Wissens, hat er sich während der kurzen Zeit seines hiesigen Wirkens grosse Achtung und Liebe erworben.

(Appenz. Ztg.)

Orthographisches Wörterbuch oder alphabetisches Verzeichniss aller deutschen oder im Deutschen eingebürgerten Wörter mit schwieriger oder fraglicher Schreibweise in endgültiger Feststellung von Daniel Sanders. (Leipzig, Brockhaus 1875. 4 Fr.)

I.

Etwas Nutzloseres als das vorliegende Wörterbuch könnte man sich nicht leicht denken, und es ist zu bedauern, dass dasselbe zum Namen Sanders in einer so innigen Beziehung steht.

Dem Titelblatt gemäss haben wir es hier mit einer Sammlung von deutschen und im Deutschen eingebürgerten Wörtern zu thun. Die deutschen Wörter machen einen unbedeutenden Bestandtheil des Werkes aus. Wir lassen sie unberücksichtigt, erlauben uns dagegen, die eingebürgerten einer kurzen Prüfung zu unterwerfen.

Dabei stossen wir gleich im Anfang auf eine unüberwindliche Schwierigkeit: wir finden die zu untersuchenden Wörter gar nicht. Es wimmelt zwar auf jeder Seite von lateinischen, griechischen, italienischen, französischen und englischen Wörtern; aber mit eingebürgerten Wörtern kann Sanders doch nicht diese wildfremden Gestalten meinen. Das sind nicht einmal Fremdwörter. Eingebürgerte Wörter kommen uns, wie eingebürgerte Nachbarn, bekannt vor. Wir begegnen ihnen fortwährend. Sie leisten uns vortreffliche Dienste und sind uns unentbehrlich geworden. In Folge davon haben sie auch das Bürgerrecht erlangt und unsere Landestracht angenommen; kurz, sie heimein uns an wie unsere eigenen Kinder. Ich erinnere an die alten: Engel, Teufel, Bursche, Pilger, Natur, Körper, Pflanze, Segen, Stiefel, Tafel etc., die man nicht mehr fremd nennen darf, ohne sie zu beleidigen, wesshalb wohl Schleicher sie nur Lehnwörter nennt; ferner an die eigentlichen Fremdwörter, „welche mit fremden Begriffen in die deutsche Sprache aufgenommen worden sind (Barometer, Bischof, Geometrie, Physik, Kanone), oder in der deutschen Sprache eine neue Bedeutung angenommen haben, die sowohl von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes selbst, als von der des entsprechenden deutschen Wortes verschieden ist (Pöbel, weder *peuple* noch Volk; Prinz, weder *prince* noch Fürst; Puder, weder *poudre* noch Pulver u. s. w.)“ Becker. Da aber Sanders nur von deutschen und im Deutschen eingebürgerten Wörtern spricht, so müssen alle nicht-deutschen seiner Sammlung zu den eingebürgerten gehören. Es lohnt sich der Mühe, einige Muster dieser Wörter Sanders'schen Bürgerrechtes anzuführen. Wir öffnen auf's Gerathewohl und zitieren von Seite 22: Chagrin, Chaîne, Chale, Chalon, Charlotte, Chali, Chamade, Chamotte, Chamon, Chapeau, char à bancs, Charité, Charte, chartern, Chasse, Château; von Seite 115: Réjouissance, Rejuvenescenz, Rekompens, Rekouvrement, Remolade, Repeal, Représaille, Ressuscitation, Rétikule, Retentissement, Reventer, rekolligieren, relancieren, rentoilieren, rentrieren, répondieren, respondieren, ressentieren, restinguieren. Und so geht es ohne Ausnahme fort von Seite zu Seite.

Also dies sind im Deutschen eingebürgerte Wörter! Erst jetzt wird uns klar, warum man sagt, die deutsche Sprache sei so schwer zu erlernen, und wir sehen die Zeit voraus, wo man, um gehörig Deutsch zu verstehen, vorher allerwenigstens Latein und Französisch lernen muss! —

Wenn etwa ein vom Nationalstolz aufgeblähter Franzose beweisen wollte, die sogenannte deutsche Sprache sei zum grössten Theil aus französischen und andern fremden Wörtern zusammengeflochten, so würde er ein Verzeichniss von ähnlichen „deutschen“ Wörtern aufreiben. Sein Vorgehen wäre uns begreiflich, und wir könnten dazu lachen. Hier ist aber der Sammler ein Deutscher, und, was noch mehr heissen will, ein hervorragender deutscher Sprachgelehrter, ein zweiter Jakob Grimm, der mehr als irgend ein Anderer dazu beitragen könnte, die deutsche Sprache vor unnöthiger Verunreinigung zu bewahren. Ihn begreifen wir nicht. „Es ist als eine Verunreinigung der Sprache anzusehen, wenn man in der deutschen Sprache Wörter aufnimmt, für deren Begriffe völlig gleichbedeutende deutsche Wörter schon vorhanden sind.“ Becker ist auch ein Sprachkenner, und wenn er Recht hat, so ist Sanders einer der allergrössten Verunreiniger unserer Muttersprache.

Man glaube nicht etwa, der Verfasser füge diesen Fremdwörtern Erklärungen bei und verleihe dadurch seinem Buche einiges Interesse. Ferne davon. Als „eingebürgerte“ Wörter bedürfen sie keiner Erklärung; Herr Sanders bekümmert sich einzig um Orthographie und Aussprache, aus Furcht wahrscheinlich, diese Wörter möchten sich im Volksmunde abgeschliffen und allmählig einer falschen Aussprache und Schreibweise ausgesetzt haben.